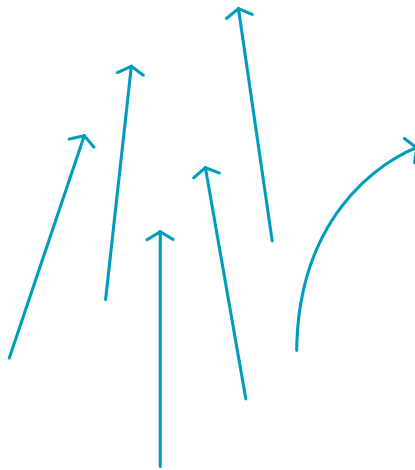




*Faktoren und Beweggründe
von religiös begründetem Extremismus
unter muslimischen Jugendlichen und
Erörterung von praktischen Handlungsoptionen*



Veranstaltungsreihe

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort von Kenan Kolat.	3
----------------------------------	---

MOTIVATION UND PLANUNG

Idee	4
Konzeption	6
Ebenen des Phänomens und Themenfindung	9

DISKUSSIONEN UND INHALTE

Begriffe und Debatten	12
Rolle, Möglichkeiten und Grenzen islamischer Verbände und Organisationen	14
Islamfeindlichkeit in Deutschland – Phänomenbeschreibung und Wirkung auf Muslime	18
Individuelle Hinwendungsmotive und -Ursachen.	21
Identitätsfindungsprozesse und Zuschreibungen von außen	24
Vorschläge, Vereinbarungen und praktische Handlungsoptionen	27
Ausblick	30
Impressum	31

Liebe Leserin, lieber Leser,

beginnen möchte ich diese einleitenden Worte mit der Feststellung: Extremismus ist ein gesamtgesellschaftliches Problem. Dieses komplexe Phänomen kommt in allen Schichten, Milieus und Lebenslagen vor. Dementsprechend sind muslimische Jugendliche nicht stärker oder minder zugänglich für extremistisches Gedankengut als ihre nicht-muslimischen Altersgenoss_innen.

Leider müssen wir dennoch immer wieder feststellen, dass unsachliche Debatten – ja regelrechte »Stellvertreter-Diskurse« in der Öffentlichkeit geführt werden, die nicht selten von Vorurteilen, Unwissenheit und Schuldzuschreibungen gegenüber Muslimen geprägt sind.

Wir wollen unseren Beitrag als Teil dieser Gesellschaft für ein tolerantes, demokratisches und buntes Deutschland leisten. Wir sehen unsere Aufgabe unter anderem darin, die migrantischen Perspektiven sowie Einschätzungen und Binnenperspektiven aus den vielfältigen islamischen Vereinen, Verbänden und Organisationen in Deutschland mit in die Diskussion einzubeziehen und zwar als selbstverständliche und gleichberechtigte Stimme des öffentlichen Diskurses um Faktoren und Beweggründe von religiös begründetem Extremismus unter jungen Menschen. Wir tun dies, denn wir wollen die Definitionsmacht dieses Themas nicht allein den Sicherheitsbehörden und den Demagogen überlassen.

Mit der Organisation und Durchführung dieser Veranstaltungsreihe, haben wir einen Schritt in diese Richtung unternommen. Es war uns wichtig einen Rahmen zu schaffen, in dem die Teilnehmer_innen ergebnisoffen, ohne Vorgaben und absolut gleichberechtigt miteinander diskutieren können.

Ohne sicherheitspolitische Aspekte auszuklammern, haben wir vor allem darauf Wert gelegt, Erfahrungen und Sichtweisen aus den unterschiedlichsten islamischen Organisationen in Deutschland mit einzubeziehen und sie mit Einschätzungen relevanter Expert_innen der Entwicklungspsychologie, Migrationsforschung, Präventionsarbeit und anderer Fachgebiete anzureichern. Dabei hat sich gezeigt, dass wir gemeinsam etwas erreichen können und viele der Einschätzungen und Erfahrungen gar nicht so weit auseinander liegen, wie es leider in den öffentlichen Debatten so häufig suggeriert wird.

Wir sind bereit, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen. Wir setzen dabei nicht auf Ausgrenzung, sondern auf Gleichberechtigung, Partizipation und Vielfalt.


Kenan Kolat

Bundesvorsitzender der Türkischen Gemeinde in Deutschland

Idee

*»Wir dürfen die Deutungsmacht nicht den Extremisten
oder den Rassisten überlassen.«**

** Jedem Abschnitt dieser Broschüre
wird ein ausgewähltes Zitat vor-
angestellt. Diese Zitate stammen
ausnahmslos von Teilnehmer_in-
nen der Austauschrunden oder der
Fachtagung.*

Über das Thema des religiös begründeten Extremismus unter muslimischen Jugendlichen tobt seit einiger Zeit eine hitzige Debatte. Dabei fällt auf, dass diese öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema oft sehr unsachlich und geprägt von pauschalen Zuschreibungen und Vorurteilen gegenüber Muslimen in Deutschland ist. Der enormen Vielfalt muslimischen Lebens in Deutschland wird dagegen kaum Beachtung geschenkt und manchmal hat man den Eindruck, dass marginale Gruppierungen die gesamte Debatte bestimmen. Zur Versachlichung der Debatte entstand die Idee, ein Format zu entwickeln, in dem ein **vertrauensvoller und gleichberechtigter Austausch auf Augenhöhe** über dieses medial stark aufgeheizte Thema gewährleistet wird.

Im Vordergrund standen dabei nicht sicherheitspolitische Aspekte, sondern die ergebnisoffene Erörterung und Begegnung der heterogenen Faktoren, die die Faszination von radikalem Gedankengut auf der individuellen Ebene ausmachen können. Ebenso sollten auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen berücksichtigt werden, innerhalb derer sich Radikalisierungsprozesse bei jungen Menschen ereignen.

Für eine sachliche und ausgewogene Diskussion sowie zur Erörterung von praktischen Beratungs- und Präventionsangeboten, die den Realitäten und den Bedarfen der Akteur_innen vor Ort entsprechen, ist es wichtig, verschiedene Perspektiven zusammenzubringen und gleichberechtigt einzubeziehen.

Die Türkische Gemeinde in Deutschland (TGD) versteht ihre Rolle dabei vorwiegend als Mittlerin und Brückenbauerin, der es daran gelegen ist, eine Plattform zu bieten und verschiedene Perspektiven zusammenzubringen.

Ausgehend von dem wichtigen Beitrag, der bereits von muslimischen Organisationen im Bereich der präventiven Arbeit mit Jugendlichen geleistet wird, richtete sich die Veranstaltungsreihe in besonderem Maße an Vertreter_innen der islamischen Verbände.

Daneben wurden Expert_innen aus der Wissenschaft, aus der präventiv-pädagogischen Sozialarbeit sowie aus der praktischen Arbeit mit extremistischen oder radikalisierten Jugendlichen eingeladen. Des Weiteren war es uns wichtig, **nicht lediglich über Jugendliche, sondern mit ihnen** zu reden. Aus diesem Grund haben wir uns insbesondere auch über die Teilnahme von Mitgliedern aus verschiedenen muslimischen Jugendorganisationen gefreut.

PERSPEKTIVEN VON VERTRETER _INNEN AUS

- islamischen Verbänden
- muslimischen Jugendorganisationen
- der Wissenschaft
- der präventiv-pädagogischen Jugendarbeit

ZIELE DER VERANSTALTUNGSREIHE

- Austausch auf Augenhöhe
- Vernetzung relevanter Akteur_innen
- Erörterung von Handlungsoptionen

Konzeption

»Man begegnet sich grundsätzlich nicht auf Augenhöhe.«

Bei der Umsetzung der Idee für ein Format, das eine vertrauensvolle, ergebnisoffene und gleichberechtigte Zusammenarbeit unter Einbeziehung verschiedener Perspektiven bieten sollte, war es unser Anliegen, die Themen und Inhalte soweit wie möglich von den Erfahrungen und Eindrücken der Teilnehmer_innen vorgeben zu lassen. Das Projekt pro-quo der TGD ist nicht an kurzfristigen, vorschnellen oder aktionistischen Lösungsvorschlägen interessiert, sondern an nachhaltigen, praktikablen und ausgewogenen Handlungsstrategien. Dementsprechend bestimmten **Leitmotive wie Vernetzung, gegenseitiges Kennenlernen, Zuhören, Diskutieren und Nachhaltigkeit** die Konzeption der Veranstaltungsreihe.

Um dies bestmöglich zu gewährleisten, haben wir uns entschieden, einen prozesshaften Veranstaltungsplan zu verfolgen, der sich aus zwei kleineren Austauschrunden sowie einer breiter angelegten Fachtagung zusammensetzte.

Austauschrunden

Die Austauschrunden wurden bewusst in einem kleinen Kreis abgehalten, da ein ausdrückliches Ziel darin bestand, eine angenehme und vorurteilsfreie Gesprächsatmosphäre zu schaffen. In diesem hierarchiefreien Raum war es möglich, **ergebnisoffen** über Problembeschreibungen (und -zuschreibungen) zu diskutieren, Ressourcen aufzuzeigen, Erfahrungen auszutauschen sowie Wünsche und Anforderungen zu formulieren. Inhaltlich sollten die Austauschrunden dabei helfen, die Themenschwerpunkte sowie die Konzeption der Fachtagung zu bestimmen. Die Auswertung der Diskussionen und

Reflexionsprozesse (*Brainwriting*), die anhand einer Kartenabfrage dokumentiert worden sind, zeigte, dass sich die Einschätzungen und Problembeschreibungen aus den verschiedenen Perspektiven in den wesentlichen Punkten sehr ähnelten.

Die Ergebnisse und Erfahrungen der Austauschrunden wurden nach den Sitzungen zusammengefasst und den Teilnehmer_innen vorgelegt. Sie konnten prüfen, ob ihre Beiträge richtig und in der gebotenen Ausführlichkeit abgedeckt worden sind. Durch diesen **dialoghaften Prozess**, der den Teilnehmer_innen ein hohes Maß an Engagement abverlangte, entstand nicht nur ein vertrauensvolles Verhältnis, sondern auch die Zusammenfassungen der wichtigsten Aussagen und **Inhalte der Austauschrunden, die unmittelbar als Grundlage für die Themenfindung der Vorträge der Fachtagung dienen.**

Fachtagung

Anstatt ein Format anzubieten, in dem Vorträge gehalten werden und dem Plenum anschließend lediglich in einer Fragerunde die Möglichkeit zur Interaktion gestattet wird, wollten wir die Teilnehmer_innen aktiv in die Entwicklung neuer Ideen und Ergebnisse einbeziehen. Bei der Konzeption der Fachtagung kam es uns daher darauf an, eine möglichst **optimale Mischung zwischen Input und aktiver Teilnahme** der Anwesenden zu finden.

Letztlich entschieden wir uns für ein Format, in dem in zwei parallel laufenden Seminar-Runden kompakte Impuls-Referate von namhaften Referent_innen gehalten worden sind. Diese Runden wurden wiederholt, sodass jede_r Teilnehmer_in alle Vorträge hören konnte. Ausgestattet mit dem inhaltlichen Input der Seminar-Runden erhielten die Teilnehmer_innen im Rahmen eines »World Cafés« die Möglichkeit, in die Diskussionen einzusteigen. In dem »World Café«, an dem sich auch die Referent_innen beteiligten, wurden die Gedanken zu den Vorträgen ausgetauscht und unter dem Gesichtspunkt der Erörterung von praktischen Handlungsoptionen ausgewertet (*Die Zusammenfassung der Vorträge sowie die Diskussionen der Austauschrunden und des »World Cafés« finden Sie ab S. 12.*)

MOTIVATION UND PLANUNG

Idee: verschiedene Perspektiven • Dialog auf Augenhöhe • ergebnisoffen

1. Austauschrunde

Sammeln: Themen • Fragestellungen • Erfahrungen • Eindrücke

Sortieren und Zusammenfassen der Themen und Vorschläge

2. Austauschrunde

Abstimmen / Verfeinern • Konzeption der Fachtagung

Organisation der Fachtagung

Fachtagung

*Input geben • Diskussion fördern • Blick öffnen • vernetzen •
Ideen / Handlungsoptionen*

Fortsetzung des Dialoges • konkrete Kooperationsprojekte



Ebenen des Phänomens und Themenfindung

»Man kann muslimische Vereine nicht für gesamtgesellschaftliche Probleme verantwortlich machen.«

Wie bereits deutlich geworden ist, war die unvoreingenommene Herangehensweise an das Thema des religiös begründeten Extremismus unter muslimischen Jugendlichen ein wesentliches Motiv bei der Konzeption der Veranstaltungsreihe. Unser Anspruch war es, die **Themen nicht vorzugeben, sondern von den Teilnehmer_innen bestimmen zu lassen.**

Im Folgenden werden die diskutierten Themen und Fragestellungen der Austauschrunden vorgestellt, um den Prozess der Themenfindung für die Fachtagung transparent und nachvollziehbar zu machen. Zunächst soll jedoch kurz eine der wesentlichsten Forderungen der Austauschrunden vorgestellt werden.

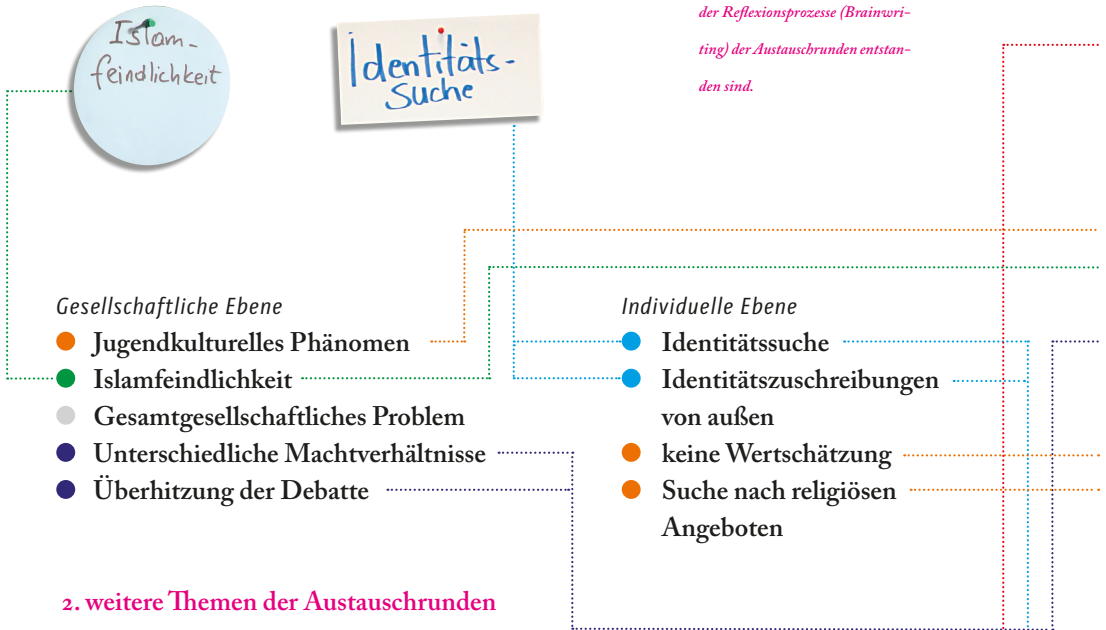
Bereits während der ersten Austauschrunde kamen die Teilnehmer_innen zu der Einsicht, dass sowohl die Ursachen als auch mögliche Interventionsstrategien auf unterschiedlichen Ebenen anzusiedeln sind:

1. Die **»gesellschaftliche Ebene«**, beschreibt die sozialen, strukturellen und politischen Rahmenbedingungen, die direkten oder indirekten Einfluss auf islamische Vereine (*wie im Übrigen auch auf nicht-religiös orientierte Migrant_innenorganisationen*) haben. Sie beschreibt zudem das gesamtgesellschaftliche Setting, in dem sich Extremismus ganz allgemein entwickelt.
2. Auf der **»individuellen Ebene«** werden spezifische Ursachen und Hinwendungsmotive zum religiös begründeten Extremismus unter muslimischen Jugendlichen abgebildet.

Islamische Organisationen haben natürlich nur begrenzten Einfluss gegen Missstände auf der gesellschaftlichen Ebene vorzugehen, können aber auf der individuellen Ebene wichtige Beiträge, etwa in der Phänomen – und Ursachenbeschreibung sowie in der Ausarbeitung und Durchführung spezifischer Präventionsmaßnahmen, leisten.

1. Beiträge aus der Kartenabfrage der Austauschrunden*

* Die Tabelle gibt einige der Originalbeiträge wieder, die während der Reflexionsprozesse (Brainwriting) der Austauschrunden entstanden sind.



2. weitere Themen der Austauschrunden

- Religiös begründeter Extremismus unter muslimischen Jugendlichen: Begriffliches und Einordnungen
- Die Debatten um Islam, Muslime und Extremismus
- Rolle, Möglichkeiten und Grenzen der islamischen Gemeinden
- Partizipation der islamischen Vereine würdigen und fördern
- Offene Forschungsfragen erkennen und schließen
- Islambild verbessern/korrigieren/differenzieren
- Islamfeindlichkeit / Diskriminierung bearbeiten und erfassen

Das folgende Kapitel stellt eine thematische Gliederung und inhaltliche Zusammenfassung der gesamten Veranstaltungsreihe dar.

Es wird der Versuch unternommen, die Diskussionen der Austauschrunden mit dem Input aus den Vorträgen der Refe-

rent_innen sowie mit den Beiträgen aus dem »World Café« der Fachtagung zusammenzuführen. Es geht also darum, die wesentlichen Themen, die sowohl während der Austauschrunden als auch in der Fachtagung diskutiert worden sind, vorzustellen.

3. Vorträge und Referent_innen der Fachtagung

Gesellschaftliche Ebene

- **Muslimische Jugendarbeit als Prävention: Rolle, Möglichkeiten und Grenzen der islamischen Vereine** (*Dr. Zekeriya Altuğ, Vorsitzender: Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e.V. [DITIB], Landesverband Hamburg*)
- **Islamfeindlichkeit in Deutschland: Phänomenbeschreibung und Wirkung auf muslimische Jugendliche** (*Dr. Achim Rohde, Zentrum für Antisemitismusforschung, Technische Universität Berlin*)
- **Debatten um Islam, Muslime und Extremismus in Deutschland** (*Aiman Mazyek, Vorsitzender: Zentralrat der Muslime in Deutschland – leider krankheitsbedingt ausgefallen*)

Individuelle Ebene

- **Radikalisierung als Jugendphänomen: Hinwendungsmotive und Radikalisierungsprozesse junger Menschen** (*Thomas Mücke, Mitbegründer: Violence Prevention Network*)
- **Entwicklungspsychologische Risiken des devianten bzw. abweichenden Entwicklungsverlaufs bei Jugendlichen mit Zuwanderungsgeschichte und Möglichkeiten der Prävention und Intervention** (*Prof. Dr. Haci-Halil Uslucan, Zentrum für Türk-eistudien und Integrationsforschung, Universität Duisburg-Essen*)
- **Muslimische Jugendliche in Deutschland: Identitätsfindungsprozesse und Zuschreibungen von außen** (*Dr. Naika Foroutan, Projektleiterin: HEYMAT – Hybride europäisch-muslimische Identitätsmodelle, Humboldt Universität zu Berlin*)

Leider wird es im begrenzten Rahmen dieser Dokumentation nicht möglich sein, die Dynamik und Tiefe der Vorträge, Diskussionen und Vorschläge so zu erfassen, wie sie es verdient hätten. Die folgenden inhaltlichen Ausführungen sind daher mit dem Fokus auf die Zielsetzungen der Veranstaltun-

gsreihe zusammengestellt und erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Vielmehr sollen sie als Vorschläge und Standortbestimmungen verstanden werden, die in zukünftigen Veranstaltungen noch einmal aufgegriffen und vertieft werden können.

Begriffe und Debatten

»Es gibt immer wieder den Versuch in der öffentlichen Debatte, bestimmte gesellschaftliche Problembereiche auf bestimmte Gruppen zu konzentrieren.«

Während der Veranstaltungsreihe wurde von verschiedenen Teilnehmer_innen darauf hingewiesen, dass die Debatten über religiös begründeten Extremismus unter muslimischen Jugendlichen das komplexe Phänomen häufig nur sehr undifferenziert wiedergäben. Diese Debatten würden der großen Heterogenität muslimischen Lebens in Deutschland nicht gerecht und könnten zu Stigmatisierungen ganzer Bevölkerungsteile führen. In diesem Zusammenhang wurde auf große strukturelle Unterschiede hingewiesen, die es islamischen Verbänden, Privatpersonen aber auch Journalist_innen oder Praktiker_innen schwierig mache, mit ausgewogenen und differenzierenden Beiträgen Gehör zu finden.

Diese Tendenzen seien nicht zuletzt auf die **mangelhafte empirische Basis** zurückzuführen, auf der die Diskussionen beruhten. Obwohl bereits verschiedene Studien durchgeführt worden sind, die sich mit muslimischen Jugendlichen beschäftigen (*wie beispielsweise das Projekt HEYMAT an der Humboldt Universität Berlin*), wurde kritisch darauf hingewiesen, dass die meisten staatlich-geförderten wissenschaftlichen Projekte bislang fast ausschließlich aus sicherheitspolitischen Erwägungen heraus vergeben oder unter diesen Gesichtspunkten medial ausgewertet wurden (*wie etwa geschehen bei der kontroversen Studie »Lebenswelten junger Muslime in Deutschland«, 2012*). Die zahlreichen interessanten Forschungsarbeiten, die an deutschen Universitäten – etwa in Form von Dissertationsvorhaben – durchgeführt werden, könnten wichtige Beiträge zur Versachlichung der Debatte beisteuern, werden jedoch kaum beachtet. Maßgeblich für die Debatten seien hauptsächlich die Einschätzungen (sicherheits-)politischer Institutionen.

Aufgrund der Vielzahl bestehender Forschungslücken gaben einige Teilnehmer_innen der Austauschrunden an, dass es schwierig zu klären sei, welche Problembeschreibungen in diesem Themenbereich tatsächlich sachlich gerechtfertigt und welche lediglich

(*politisch oder medial*) zugeschrieben sind. Von ähnlichen Unsicherheiten wurde auch berichtet, wenn es um die begriffliche und inhaltliche Einordnung von Phänomenen wie »Radikalisierung«, »Islamismus«, »religiös begründeter Extremismus« etc. gehe, die auf zum Teil konträren Annahmen und Vorstellungen beruhten und für die oft keine einheitlichen Definitionen existierten.

Debatten um den Islam in Deutschland

Einige Teilnehmer_innen der Veranstaltungsreihe sahen eine problematische Konsequenz der häufigen **Verknüpfung des Islam mit Sicherheitsaspekten** darin, dass durch sie das Bild der Mehrheitsgesellschaft vom Islam und den Muslimen in Deutschland im Allgemeinen sehr undifferenziert und negativ sei und darüber hinaus wohl nicht dem Verständnis der Mehrheit der Muslime entspreche.

Unbestreitbar gebe es in Deutschland extremistisches Gedankengut auch unter Muslim_innen, wogegen entschieden vorgegangen werden müsse, dennoch dürfe nicht zugelassen werden, dass marginale Gruppen die gesamte Debatte bestimmten. In den Austauschrunden wurde kritisiert, dass sich die Vielfalt muslimischen Lebens in Deutschland kaum in der Medienberichterstattung widerspiegeln. Zudem ließe sich beobachten, dass viele Probleme »islamisiert« – also ausschließlich in Verbindung mit der Religion des Islam gesetzt würden. Es wurde darauf hingewiesen, dass es in einigen Bereichen – etwa wenn es um gesamtgesellschaftliche Problemlagen wie Antisemitismus, (schlechte) Behandlung von Frauen, Homophobie etc. gehe – **mitunter regelrechte »Stellvertreter-« oder »Entlastungsdiskurse«** zu beobachten seien. Die damit einhergehende Fokussierung auf »den« Islam und »die« Muslime diene im weitesten Sinne der Ablenkung von allgemeinen gesellschaftlichen Missständen in diesen Bereichen.

In der medialen Berichterstattung würden außerdem häufig die **Kategorien »wir« (die Mehrheitsgesellschaft) und »ihr« (die Muslime)** konstruiert, was für ein vertrauensvolles Miteinander kaum hilfreich sei. Noch bedenklicher sei, dass häufig nur vorgeblich über religiös begründetem Extremismus von Muslim_innen gesprochen werde, in Wirklichkeit aber islamfeindliche Stereotypen verbreitet werden sollten. Eine Debatte über den Islam bzw. mit Muslim_innen dürfe nicht darauf begrenzt sein, über Radikalisierung zu sprechen. Letztlich wurde in den Austauschrunden festgestellt, dass den Ansichten, Erfahrungen und Wünschen von Jugendlichen zu diesem Thema bei weitem nicht der notwendige Stellenwert beigemessen werde. Dabei wäre es zweckdienlich *mit muslimischen Jugendlichen zu reden*, anstatt wie so häufig nur *über* sie.

Rolle, Möglichkeiten und Grenzen islamischer Verbände und Organisationen

» ... Jugendliche, die sich radikalisieren, sind letztendlich zwar muslimisch aufgewachsen, aber als religiöse Analphabeten.«

Obwohl Moscheegemeinden bereits seit Jahrzehnten wichtige Arbeit im Bereich der Jugend- und Sozialarbeit leisten und zu einer tragenden Säule der Zivilgesellschaft geworden sind, ist dies in der Öffentlichkeit kaum bekannt. Daher war es den Teilnehmer_innen der Austauschrunden wichtig, authentische Einblicke in die Jugendarbeit zu erhalten, die von Moscheegemeinden in Deutschland angeboten wird. Denn nur mit einer Bestandsanalyse, die auch die Möglichkeiten und Grenzen der Arbeit muslimischer Organisationen in diesem Bereich anspricht, können weiterführende präventive Maßnahmen entwickelt werden.

Den Wünschen aus den Austauschrunden entsprechend, hat sich die TGD sehr gefreut, Dr. Zekeriya Altuğ, Vorsitzender des Landesverbandes Hamburg der DITIB, als Referenten zu diesem Thema für die Fachtagung gewinnen zu können.

Rolle und Möglichkeiten

In seinem Vortrag verwies Dr. Zekeriya Altuğ darauf, dass die primäre Aufgabe der über 2500 Moscheegemeinden in Deutschland zweifelsohne die religiöse Unterweisung der Gemeindemitglieder sowie die Bereitstellung und Unterhaltung der Gebetshäuser sei. Dennoch sei auch eine aktive Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, zu der etwa Koran- und Religionsunterricht, aber auch sportliche oder künstlerische Tätigkeiten gehörten, ein wichtiges Arbeitsfeld der Moscheen, das gleichzeitig als Prävention vor extremistischen Angeboten angesehen werden müsse.

Erfahrungen aus den islamischen Verbänden, die durch die Eindrücke von Praktiker_innen aus dem Bereich der präventiv-pädagogischen Jugendarbeit weitestgehend bestätigt worden sind, gehen davon aus, dass **fundierte Kenntnisse der eigenen Religiosität und Glaubensinhalte wichtigen präventiven Schutz vor Extremismus** jeder Art, aber auch gegen kriminelle Aktivitäten darstellen könnten. Aus diesem Grund sollten sich die islamischen Vereine und Moscheegemeinden noch mehr im Themenfeld der Jugendarbeit sowie im Problemfeld des religiös begründeten Extremismus unter muslimischen Jugendlichen engagieren können.

Als selbstverständlicher zivilgesellschaftlicher Teil der deutschen Gesellschaft könnten islamische Verbände und andere muslimisch geprägte Organisationen durch die aktive Annahme des Themas dazu beitragen, staatliche Präventionsmaßnahmen durch effizientere, zielgruppengerechtere und passgenaue Projekte aus den islamischen Vereinen zu ersetzen.

Trotz der in den Austauschrunden festgestellten Beobachtung, dass Extremismus ein gesamtgesellschaftliches Phänomen sei, existierten einige spezifische Aspekte in Bezug auf religiös begründetem Extremismus unter Muslim_innen, die mit Rassismus, Islamfeindlichkeit oder etwa dem erschwerten Zugang zur Gestaltung der Einwanderungsgesellschaft zu tun haben könnten. Außerdem sei es unstrittig, dass auch extremistisches Gedankengut in Deutschland existiere, welches sich explizit islamisch zu begründen versuche. Islamische Vereine könnten daher wichtige spezifische Handlungsoptionen auf der Lösungsebene anbieten. Der Zugang islamischer Vereine zu Jugendlichen, die sich möglicherweise einem religiös begründeten Extremismus zuwenden, sei dabei aus verschiedenen Gründen von großer Wichtigkeit. Viele dieser Jugendlichen bedienen sich einer **religiösen Argumentation und verwechselten diese oft mit Religiosität**. Die islamischen Vereine könnten an dieser Stelle eingreifen, weil sie fadenscheinige religiöse Argumentationen, islamisch-legitimiert dekonstruieren könnten.

Einige Praktiker_innen aus den Austauschrunden bezogen diesbezüglich insbesondere auch als konservativ eingestufte islamische Vereine ein, die gerade in der Präventionsarbeit mit Jugendlichen nicht ausgegrenzt werden sollten. Ein teilweise durch gegenseitiges Misstrauen geprägtes Verhältnis könne durch kommunale und interpersonelle Projekte und Partnerschaften begegnet werden, sofern man bereit ist, die Heterogenität, die auch innerhalb der verschiedenen Verbände bestehe, zu akzeptieren. Gleichzeitig würden damit dialogbereite, engagierte Vertreter_innen innerhalb der Verbände unterstützt und bestärkt werden, ihren Kurs weiter zu halten.

Dr. Zekeriya Altuğ verwies in seinem Vortrag darauf, dass transparent gelebte Religiosität auch gesellschaftlicher Polarisierung entgegenwirken könne. Er berichtete, dass Kinder und Jugendliche, die regelmäßig den angebotenen Aktivitäten der Moscheegemeinden beiwohnten, seiner Beobachtung nach weniger kriminelle Tendenzen und bessere schulische Leistungen aufwiesen als vergleichbare Jugendliche ohne Bindung an Moscheen. Diese Jugendliche sähen sich zudem selbst als gut integrierter Teil der Gesellschaft – obwohl in der öffentlichen Debatte ständig über Integrationsverweigerung der Muslim_innen gesprochen werde.

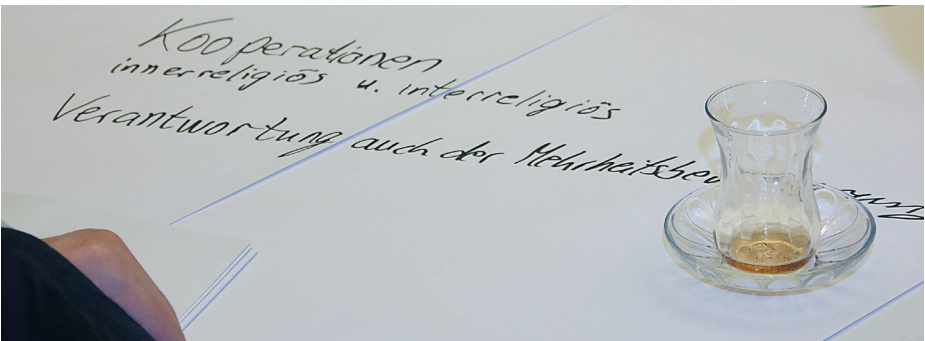
Zwischen Anforderungen und Möglichkeiten

Vertreter_innen aus Moscheegemeinden berichteten von einer **starken Diskrepanz zwischen den Ansprüchen**, die von außen an sie herangetragen würden **und ihren tatsächlichen Möglichkeiten**. Das Hauptproblem sei hierbei nicht die fehlende Bereitschaft, sondern schlicht die **meist ehrenamtlich getragenen Strukturen**.

In diesem Zusammenhang bestünden große Unterschiede in der Leistungsfähigkeit von islamischen Organisationen, etwa im Vergleich zu staatlich geförderten Vereinen anderer religiöser Gemeinschaften. **Häufig fehle das notwendige Know-How**, um staatliche Fördergelder zu beantragen. Des Weiteren wurde auf die unterschiedlichen Machtverhältnisse hingewiesen, aufgrund derer bereits etablierte und hoch professionalisierte Religionsgemeinschaften bessere Chancen auf staatliche Fördergelder für ihre Jugendarbeit hätten.

Aus diesen Gründen wurde von verschiedenen Teilnehmer_innen der Veranstaltungsreihe für eine staatliche Förderung zur Professionalisierung der bisher meist rein ehrenamtlichen Jugendarbeit vieler islamischer Organisationen geworben. Neben der Bereitstellung von Ressourcen gehöre dazu auch die Würdigung der bereits getätigten Anstrengungen und die Anerkennung islamischer Vereine als staatlich geförderte Träger von Jugendarbeit.

DISKUSSIONEN UND INHALTE



Islamfeindlichkeit in Deutschland – Phänomenbeschreibung und Wirkung auf Muslime

*»Muslime sind nicht die Ursache,
sondern die Leidtragenden
der Islamfeindlichkeit.«*

In den Austauschrunden wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass Islamfeindlichkeit als ein Spezifikum und möglicherweise begünstigender Faktor in der Erörterung von religiös begründetem Extremismus unter muslimischen Jugendlichen betrachtet werden müsse. Auch die jährlich stattfindende Islamkonferenz scheint zunehmend die Notwendigkeit zu sehen, sich mit der gesellschaftlichen Bedeutung dieses Phänomens auseinanderzusetzen und hat es als ein Schwerpunktthema auf die Agenda gesetzt.

Zur wissenschaftlichen Einordnung des Phänomens der Islamfeindlichkeit in Deutschland sowie deren Wirkung auf hier lebende Muslim_innen konnte die TGD Dr. Achim Rohde, vom Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, als Referenten gewinnen.

Ohne im Folgenden eine reine Opferperspektive einzunehmen, sollen einige Aspekte der Phänomenbeschreibung aus dem Vortrag von Dr. Achim Rohde dargestellt werden, die durch konkrete und zum Teil persönliche Beispiele aus den Austauschrunden angereichert worden sind.

Phänomenbeschreibung

Bei der Islamfeindlichkeit (*Anmerkung: Begriffe wie Islamophobie, Muslimfeindlichkeit oder antimuslimischer Rassismus werden – trotz einiger feiner Unterschiede – meist synonym verwendet*) handele es sich um ein Phänomen, welches sich aus verschiedenen Veratzstücken zusammensetze. In unterschiedlicher Gewichtung und Intensität könnten islamfeindliche Einstellungsmuster in allen Bereichen und gesellschaftlichen Schichten – zunehmend insbesondere auch bei gebildeten Angehörigen der Mittelschicht – festgestellt werden.

Ein starkes Moment islamfeindlicher Rhetorik sei die **Überbetonung der Religionszugehörigkeit der Muslime zum Islam**, der das gesamte Verhalten der Muslime determiniere und somit als einzig signifikantes Erklärungsmuster für das Verhalten von Muslimen verstanden werde. Dies gehe meist mit der **Kollektivierung der Muslime** als homogene Einheit mit gleichen Absichten und Zielen einher.

Bei dem Phänomen der Islamfeindlichkeit in Deutschland handele es sich nicht um einen biologisch bzw. genetisch begründeten Rassismus, wie er beispielsweise während des Nationalsozialismus verbreitet war. Vielmehr bestünden islamfeindliche Äußerungen aus pauschalisierten kulturellen Zuschreibungen, in denen eine vermeintliche Gegensätzlichkeit und Unvereinbarkeit des Islam mit den Werten der »eigenen« Kultur konfrontativ gegenübergestellt würden. In dieser Logik werde »der« Islam sozusagen als »Gegenstück« des Westens konstruiert. Islamfeindliche Diskurse könnten sich durch einen regelrechten »**Aufklärungsfundamentalismus**« ausdrücken, in dem Konzepte wie Aufklärung, Demokratie oder Menschenrechte zu genuinen Kulturgütern »des Westens« deklariert und als Kampfbegriffe gegen »den« Islam in Stellung gebracht würden.

Obwohl die Hintergründe jeweils historisch spezifisch seien, wiesen einige Aspekte der gegenwärtigen Islamfeindlichkeit bis zu einem gewissen Grad auch Ähnlichkeiten mit Elementen des klassischen Antisemitismus des 19. Jahrhunderts auf (*hierbei sei explizit darauf hingewiesen, dass sich der Vergleich weder auf den rassistischen und eliminatorischen Antisemitismus des Nationalsozialismus, noch auf den sogenannten sekundären Antisemitismus der Nachkriegszeit bezieht!*).

Diese Aspekte begründeten sich damals (*wie heute*) etwa durch **Überfremdungsängste** bzw. Ängste die »deutsche« Identität zu verlieren und drückten sich mitunter durch Aggressionen gegen »Integrationsverweigerer« aus. Groteskerweise blieben gleichzeitig aber besonders auch »assimilierte« Juden suspekt. Ähnliche Muster seien in islamfeindlichen Diskursen zu beobachten, wenn Ängste einer verborgenen Macht oder ei-

nes heimlichen aber stetig verfolgten »Masterplans« aller Muslime, mit dem Ziel der Etablierung einer islamischen Theokratie, geschürt würden. Auch in diesen **verschwörungstheoretischen Szenarien** würden Muslime als Kollektiv betrachtet, die ihre weltumstürzlerischen Absichten geschickt zu verschleiern wüssten.

Wirkung auf Muslime

Die Wirkung der Islamfeindlichkeit auf Muslim_innen bzw. muslimische Jugendliche (*oder auch nur derjenigen, die für solche gehalten werden*) ist aus akademischer Sicht nur sehr unzureichend erforscht. Auch innerhalb der Diskussionen der Veranstaltungsreihe bestanden unterschiedliche Einschätzungen. Während einige Teilnehmer_innen dem Einfluss von Islamfeindlichkeit in möglichen Radikalisierungsprozessen junger Muslim_innen eine lediglich untergeordnete Bedeutung zugemessen haben, gingen andere davon aus, dass islamfeindliche Erfahrungen durchaus als individuelle Beweggründe eine Rolle spielen könnten.

Einigkeit bestand darin, dass die Betroffenheit der Muslime ernst zu nehmen sei, da Islamfeindlichkeit verstärkt als ein Thema von dringender Aktualität aus Sicht vieler Muslime in Deutschland angesehen werde. In diesem Zusammenhang schilderte ein Teilnehmer der Austauschrunde eindringlich von einem Erlebnis, in dem ein **Schweinekopf vor seiner Moschee** platziert worden war, obwohl gerade diese Moschee in ihrer Öffentlichkeitsarbeit sehr viel Wert auf Transparenz legt. Von einigen Teilnehmer_innen der Veranstaltungsreihe wurde die spezielle Erfassung von islamfeindlichen Straftaten in der Kriminalstatistik zur besseren Problemeingrenzung vorgeschlagen.

Praktiker_innen aus den Austauschrunden beschrieben, dass Diskriminierungen aufgrund religiöser, kultureller oder ethnischer Unterschiede besonders auch durch Lehrer_innen an Schulen weit verbreitet seien. Mitunter seien diese sogar so alltäglich, dass die betroffenen Schüler_innen gar nicht immer erkennen würden, wenn sie diskriminiert werden, da sie die Andersbehandlung für Normalität hielten.

Individuelle Hinwendungsmotive und -Ursachen

» ... ein roter Faden von Diskriminierung, Vernachlässigung, Verunsicherung, Gewalt und Gleichgültigkeit.«

Insbesondere beim Phänomen des religiös begründeten Extremismus unter Muslim_innen wird lebhaft über mögliche Hinwendungsmotive und Determinanten diskutiert. Analog dazu ist ein hitziger Streit über die Rolle und Bedeutung der Ideologie an sich in einem möglichen Radikalisierungsprozess entbrannt.

In den Austauschrunden wurde in Bezug auf diese Diskussionen bemängelt, dass häufig vergessen zu werden scheine, dass nicht über abstrakte Problemlagen, sondern konkret über junge Menschen gesprochen werde. Dabei sei es gerade für den Umgang mit Jugendlichen wichtig, die jungen Menschen nicht lediglich als »Objekte« zu betrachten, sondern sie in ihren jugendspezifischen Phasen und Problemlagen ernst zu nehmen. Zudem wurde darauf hingewiesen, dass extremistisches Gedankengut insbesondere in der Jugendphase unter Umständen eine gewisse Faszination auslösen könne. Daher wurde gefordert, individuelle biographische Entwicklungsverläufe sowie allgemeine jugendspezifische Aspekte in die Problemanalyse einzubeziehen. Diese Forderungen aus den Austauschrunden waren Auftrag für pro-quo und spiegelten sich auch in der Anfrage der Referenten für die Fachtagung wider.

Mit Thomas Mücke, Mitbegründer und pädagogischer Leiter des Violence Prevention Networks, konnte ein Referent gewonnen werden, der durch seine langjährige prakti-

sche Erfahrung mit jungen Menschen, die sich extremistischem Gedankengut zugewandt haben, wichtige Einblicke in die Gefühls- und Lebenswelten dieser Menschen liefern konnte.

Darüber hinaus referierte Prof. Dr. Haci-Halil Uslucan, vom Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung der Universität Duisburg-Essen, über psychologische Risiken für abweichende Entwicklungsverläufe, speziell von Jugendlichen mit Zuwanderergeschichte und stellte geeignete präventive Maßnahmen vor.

Allgemeine Aspekte der Jugendphase

Bereits in den Austauschrunden wurde darauf hingewiesen, dass weder Radikalisierungsprozesse noch die Hinwendung zu extremistischem Gedankengut auf bestimmte Altersgruppen beschränkt seien. Dennoch müssten die Umbrüche und Ungewissheiten der Jugendphase als besonders relevant in der Erörterung dieser Phänomene berücksichtigt werden.

So gelte die Jugendphase gemeinhin als die Zeit des »**sich Ausprobierens**«, in der die Weichen für das Leben als Erwachsene gestellt würden. Nicht immer verliefen diese Weichenstellungen positiv. Thomas Mücke verwies in seinem Vortrag darauf, dass die Umbrüche der Jugendphase häufig mit Ängsten, gefühlter Perspektivlosigkeit oder dem Verlangen nach Halt und eindeutigen Antworten einhergingen, die wiederum Zustände darstellen könnten, die für extremistisches Gedankengut empfänglich machen könnten.

Hinwendungsmuster und Differenzierungen

In den Austauschrunden wurde kritisiert, dass aus akademischer Sicht keine empirischen Erkenntnisse über die inneren Motivlagen von Jugendlichen vorliegen, die religiös begründete Radikalisierungsprozesse durchlaufen oder sich islamisch begründetem Extremismus zugewandt haben. Gemeinhin würden aber häufig die Suche nach Sinn, Gruppendynamiken, Gefühle der Ausgrenzung und Verunsicherung sowie Anerkennungsdefizite als mögliche Hinwendungsgründe genannt. Aber auch eigentlich sehr positive Motivationen, wie der Kampf gegen Unterdrückung bzw. für Gerechtigkeit, könnten in falsch verstandenen Deutungsmustern Radikalisierungsprozesse beeinflussen.

Ein Beitrag aus den Austauschrunden mahnte zur Notwendigkeit der Einzelfallbetrachtung, um nicht transitorische Formen jugendlicher Rebellion mit manifesten Radikalisierungseinstellungen zu verwechseln. Diesbezüglich wurde darauf hingewiesen, dass auch Phänomene wie Jugenddelinquenz von männlichen, sich muslimisch definierenden Jugendlichen, nicht vorschnell als religiöser Extremismus deklariert werden dürften.

Prof. Dr. Haci-Halil Uslucan wies darauf hin, dass sich religiöse Einstellungen erst im Alter von 16–17 Jahren verfestigten, während gewaltauffälliges Verhalten gewöhnlich schon viel früher zu Tage trete. Ein übereilter Erklärungsversuch, der Gewaltanwendung junger Menschen mit einem Migrationshintergrund aus islamisch geprägten Ländern allein mit der Religion begründet, sei in den meisten Fällen zu kurz gegriffen. Zur Erklärung devianter Entwicklungsverläufe, die sich durch die Ausübung von Gewalt kennzeichnen, spielten Kriterien wie Migrationshintergrund oder Religion nicht die primäre Bedeutung. Als wichtigste Prediktoren gelten eigene Gewalterfahrungen in der Kindheit sowie die Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht.

Thomas Mücke berichtete in seinem Vortrag, dass die Biographien von gewalttätigen Jugendlichen, die menschenverachtende Einstellungsmuster verfolgten, häufig **ähnliche Entwicklungen und Brüche** aufwiesen – ganz gleich welche religiöse, kulturelle oder ethnische Sozialisation sie geprägt habe. Zu diesen konflikthaften Geschehnissen gehörten etwa **Viktimisierungserfahrungen, abwertende Erziehungsbotschaften oder patriarchalische Familienstrukturen sowie allgemeine Gefühle der Hilflosigkeit, Angst, Verzweiflung oder Vereinsamung.**

Bei der Erörterung von religiös begründetem Extremismus unter muslimischen Jugendlichen, aber auch bei allen anderen Formen des Extremismus, müsse bedacht werden, dass Radikalisierung kein deterministischer, linearer oder unidirektionaler Prozess sei und Änderungen sowohl auf der Verhaltens- als auch auf der Einstellungsebene möglich seien.



Identitätsfindungsprozesse und Zuschreibungen von außen

»Man stellt fest, dass Positionierungen an beiden Polen verankert sein können ... oder an keinem!«

Im Bereich des religiös begründeten Extremismus unter muslimischen Jugendlichen fällt auf, dass die Debatten häufig von externen Zuschreibungen und Zuspitzungen geprägt sind, die nicht dem Selbstverständnis der jungen Menschen entsprechen. Teilweise wurde in den Austauschrunden kritisiert, dass Muslim_innen, die nicht dem gängigen Bild entsprechen, wie ein Muslim oder eine Muslima auszusehen oder sich zu benehmen hätte, sich regelrecht erklären müssten.

Aus diesem Grund erschien eine tiefergehende Bearbeitung der spezifischen Identitätsfindungsprozesse junger Muslime in Deutschland sinnvoll. Natürlich sind Identitätsfindungsprozesse unter allen Jugendlichen ein Phänomen im »Erwachsenwerden«, jedoch wurde in den Austauschrunden darauf hingewiesen, dass einige Aspekte, wie externe Zuschreibungen, existierten, die in besonderem Maße muslimische Jugendliche beeinflussen könnten. Ein wichtiger Beitrag zur Versachlichung der Debatte und zur besseren Einschätzung von Bedrohungspotenzialen liegt daher in der Erforschung der vielschichtigen Identitäten dieser jungen Menschen in Deutschland.

Wichtige Hilfestellung zur Einordnung und Beantwortung der Fragestellung lieferte der Vortrag von Dr. Naika Foroutan, Projektleiterin von »HEYMAT – Hybride europäisch-muslimische Identitätsmodelle« an der Humboldt Universität zu Berlin, welches sich mit den Reaktionsmöglichkeiten jugendlicher Muslime vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Zuschreibungen befasst.

Hybride Identitäten

Dr. Naika Foroutan erklärte, dass Träger hybrider Identitäten deutsche Staatsbürger muslimischen Glaubens sein könnten, die sich aber häufig phänotypisch oder durch ihre Namen von den Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft unterschieden. Außerdem blickten sie meist auf andere, **spezifische Erfahrungswelten** zurück, die sie zwar durchaus mit ihrer deutschen Lebenswelt verknüpfen könnten, die ihnen jedoch gleichzeitig ihr »Anderssein« vergegenwärtigten. Viele der muslimischen Jugendlichen sahen sich einem äußeren **Assimilationsdruck** ausgesetzt, obwohl sie sich selbst häufig nicht einseitig kulturell verorten könnten und auch eine vollständige Assimilation nicht mit der garantierten Anerkennung als »deutsch« seitens der Mehrheitsgesellschaft einhergehen müsse.

Äußere Faktoren wie Assimilationsdruck bis hin zu offener Islamfeindlichkeit, könnten ebenso Wirkung auf junge Muslime in Deutschland haben, wie subjektive Kränkungsmomente oder das Gefühl, die Zugehörigkeit zu Deutschland ständig durch Taten oder Worte bestätigen zu müssen.

Dr. Naika Foroutan berichtete, dass viele der untersuchten muslimischen Jugendlichen von **doppelten Differenzenerfahrungen**, also dem Gefühl, weder in der Aufnahmegesellschaft noch im familiären Herkunftsland als selbstverständlicher Teil akzeptiert und verankert zu sein, geprägt seien. Dies könne mit »Übersetzungsfragen«, wie »*Wer bin ich?*«, »*Wo gehöre ich hin?*«, »*Bin ich Deutscher, oder nicht?*« einhergehen, die die Identitätsfindungsprozesse dieser jungen Menschen begleiteten. Zudem könne beobachtet werden, dass »Kernnarrationen«, wie sich diese Jugendlichen selbst beschreiben, mitunter variierten. Während sie sich in einer Situation ganz selbstverständlich als »deutsch« begriffen, könne es sein, dass in einem anderen Setting der Bezug zu ihrem Herkunftsland (*oder dem ihrer Eltern bzw. Großeltern*) betont und als identitätsstiftend beschrieben werde.

Konsequenzen und Problematiken

Problematisch an den Debatten in Deutschland sei es nach Dr. Naika Foroutan, dass nicht über den Kern der Probleme gesprochen werde. Die Verortung der Migrationsdebatte in den Bereich der Integration lenke davon ab, dass wir es eigentlich mit Phänomenen wie Vorurteilen, Stereotypisierungen, Diskriminierung und Rassismus zu tun hätten, die weltweit zu beobachten seien und gewissermaßen »normale« Begleiterscheinungen sich transformierender Einwanderungsländer darstellten.

Einige Teilnehmer_innen der Veranstaltungsreihe teilten persönliche Erfahrungen mit, wie externe Zuschreibungen auf Muslime wirken können. Demnach sähen sich Muslime einer **ständigen Bewertung ihrer Religion von Seiten der Mehrheitsgesellschaft** ausgesetzt. Häufig mussten sie sich rechtfertigen, warum sie nicht dem gängigen Bild des »richtigen« Muslims / der »richtigen« Muslima entsprächen.

Auch die Deutung von allgemeinen Aussagen als religiös begründete Statements könne nach Einschätzungen von Teilnehmer_innen aus den Austauschrunden zu unsachgerechten Zuschreibungen seitens der Mehrheitsgesellschaft führen. Dies könne dann beobachtet werden, wenn etwa Schüler_innen mit (*auch nur vermuteter*) islamischer Sozialisation eine problematische Aussage treffen. Obwohl eine rein religiöse Identitätszuschreibung vielleicht gar nicht angebracht sei und in anderen Fällen auch nicht erfolgt wäre, werde immer wieder beobachtet, dass in derartigen Fällen die muslimische Identität als vordergründig angesehen werde und die Aussage folglich als religiöses Statement gewertet werde. Dies führe zu einer Islamisierung gesamtgesellschaftlicher Problemlagen und zu einer zweifelhaften Identitätszuschreibung von außen, unter der muslimische Jugendliche ebenso zu leiden haben, wie nicht-muslimische Jugendliche, die aber aufgrund ihres Migrationshintergrunds für solche gehalten werden.



Vorschläge, Vereinbarungen und praktische Handlungsoptionen

*»Radikalisierung ist ein ganz komplexer Prozess,
sehr vielschichtig und auch kein religiöses Thema.«*

Im folgenden Abschnitt hat das Team von pro-quo den Versuch unternommen, die Vorschläge und Ideen der Teilnehmenden der beiden Austauschrunden sowie der Fachtagung in praktische Handlungsoptionen zu fassen. Die Vielzahl der Impulse sind zu fünf Handlungsfeldern subsumiert worden.

Handlungsfeld Schule

In den zwei Austauschrunden wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass Ausgrenzungserfahrungen sowie Anerkennungsdefizite von muslimischen (*oder als solche von außen markierte*) Jugendlichen negative Einflüsse auf Entwicklungsverläufe von Heranwachsenden nehmen können.

Daraus resultierte die Forderung nach einer verpflichtenden berufsbegleitenden Qualifizierungsoffensive für Pädagog_innen, die zu einem vorurteilsfreien Umgang mit kultureller und religiöser Vielfalt in der Schule führt. Als konkrete Qualifizierungsinhalte wurden u.a. Diversity-Trainings, Konfliktmanagement-Seminare sowie die Stärkung der Interkulturellen Kompetenz/Kommunikation gefordert.

Des Weiteren wurden bundesweite Projektwochen, die sich an Schüler_innen im Übergang von der Grund- zur Oberschule richten, vorgeschlagen. Ziel der Projektwochen ist es, die in den Klassen vorhandene Vielfalt vorurteilsfrei zu thematisieren und zu präsentieren. Die diversen Lebensrealitäten der Schüler_innen sollten hierbei im Mittelpunkt stehen. Sowohl religiöse als auch nicht-religiöse Vereine könnten sich an der Durchführung solcher Projektwochen beteiligen. Dadurch könnte Zweierlei erreicht werden: Erstens käme es zu einem Kennenlernen im Sinne eines Teambuildings der sich neu formierenden Lerngruppe und zweitens würden die Informationen der Schüler_innen Vorurteile abbauen und ein Bewusstsein für die positiven Aspekte von Viel-

falt schaffen. Hierdurch würde der Bund auch ein klares Bekenntnis für Gleichberechtigung und Toleranz setzen.

Handlungsfeld Projektarbeit in bzw. zwischen Institutionen

Die Idee von interreligiösen / interkulturellen Tandem-Projekten traf auf großen Zuspruch der Teilnehmenden. Diesbezüglich wurden verschiedene Modelle ins Gespräch gebracht, wie z.B. zwischen Schulen und Moschee-Gemeinden bzw. nicht-religiösen Migrant_innenorganisationen oder Vereinen der Mehrheitsgesellschaft. Ziel der Tandem-Partnerschaften ist ein wechselseitiger bedarfsgerechter Know-How-Transfer zwischen und innerhalb der Organisationen in Themenfeldern wie interkulturelle Öffnung, intergenerativer Dialog, Frauenförderung, Qualifizierung von ehrenamtlich Tätigen und präventiv-pädagogische Jugendarbeit. Die Tandems sollen zur Stärkung der demokratischen Vielfalt bzw. des demokratischen Miteinanders in Deutschland beitragen. Hierbei ist bei der Entwicklung von etwaigen Förderrichtlinien darauf zu achten, dass eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe ermöglicht wird. Die Studie des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge »Kooperation mit Migrant*innenorganisationen« aus dem Jahr 2011 bietet hierfür eine solide Grundlage. Insbesondere sollten Partnerschaften von und zwischen Jugendmigrant*innenorganisationen und etablierten Jugendorganisationen gefördert werden.

Handlungsfeld muslimische Vereine und nicht-religiösen Migrant_innenorganisationen

Wie bei vielen anderen Organisationen bedarf es auch bei muslimischen Organisationen und Migrant_innenvereinen einer interkulturellen Öffnung, für die die Vereine entsprechende Ressourcen benötigen. Um mehr Berührungspunkte zwischen den Vereinen und der Mehrheitsgesellschaft zu schaffen, sollten auch die Interessen der Organisationen aufgegriffen werden, wie der Weiterbildung oder der Durchführung von Veranstaltungen. Denkbar wäre ein niedrigschwelliges Förderprogramm (ähnlich 5000x *Zukunft* oder *respectABel*) zur Unterstützung von Begegnungsprojekten (z.B. Tag der offenen Tür, Fastenbrechen, interreligiöser Dialog, Jugendaustausch mit anderen Jugendlichen, etc.) das in besonderem Maße auf muslimische Vereine und Migrant_innenorganisationen zugeschnitten ist.

In den genannten Organisationen vollzieht sich aktuell ein Generationswechsel. Die zweite und dritte Generation von meist hier geborenen jungen Menschen übernimmt in den Organisationen immer mehr Verantwortung. Eine Unterstützung dieser Entwicklung durch eine entsprechende Nachwuchsförderung liegt sowohl im Interesse der Organisationen als auch im Interesse einer gesamtgesellschaftlichen Integration. Anders als zahlreiche etablierte Organisationen sind Migrant_innenorganisationen

und muslimische Verbände häufig rein ehrenamtlich strukturiert. Es sollte ein Kompetenzzentrum für bürgerschaftliches Engagement in Migrantengemeinschaften entstehen, das sich um die Ermöglichung von zivilgesellschaftlichem Engagement in diesem Feld bemüht, z. B. durch Antragsberatung, durch gezielte Unterstützung von Strategien der politischen Partizipation oder durch Begleitung der Organisationsentwicklung.

Handlungsfeld Öffentlichkeit

Während der Veranstaltungsreihe wurde immer wieder kritisiert, dass Vorurteile und Zuschreibungen in Bezug auf muslimische Jugendliche häufig mit einer negativen und undifferenzierten Darstellung in den Medien einhergehen. Islamische Vereine und säkulare Migrant_innenorganisationen verfügen mit Blick auf ihre eigenen Communities über eine ähnlich positive Wirkung, wie viele der etablierten Organisationen der Zivilgesellschaft (wie z.B. Caritas oder Diakonie). In beiden Fällen handelt es sich um zivilgesellschaftliches Engagement, das als eine tragende Säule der Gesellschaft angesehen werden sollte. Diesem Umstand wird allerdings in der Öffentlichkeit kaum Rechnung getragen. Aus diesem Grund entwickelte sich die Idee, die Kompetenzen der islamischen Verbände im Bereich Öffentlichkeitsarbeit gezielt zu professionalisieren. Ein weiterer Vorschlag, entstanden aus der Veranstaltungsreihe, war die Durchführung einer bundesweiten Kampagne, die darauf abzielt, das vorhandene zivilgesellschaftliche Engagement sichtbar zu machen und öffentlich zu würdigen.

Handlungsfeld Forschung

Im Rahmen der Fachreihe ist mehrfach und aus unterschiedlichen Perspektiven die Meinung vertreten worden, dass eine wissenschaftliche Bestandsaufnahme des (Entwicklungs-)Potenzials in muslimischen Vereinen (*das gleiche gelte auch für nicht-religiöse Migrant_innenorganisationen*) getätigten Jugendarbeit, überfällig sei. Staatlich geförderte Forschungsprojekte sollten sich daher mit folgenden Fragen auseinandersetzen: Wie sieht die Jugendarbeit in den islamischen Vereinen eigentlich aus? Welche pädagogischen Konzepte/Arbeiten werden bereits geleistet? Mit welchen Problemen haben sie zu kämpfen?

Gerade in diesen Bereichen wären Kooperationsprojekte begrüßenswert, die die Binnensichten der Gemeinden einbeziehen.

Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern (wie z.B. den Niederlanden, Großbritannien oder Dänemark) sei – so die Kritik aus der Veranstaltungsreihe – die empirische Grundlagenforschung zu Radikalisierungsprozessen in Deutschland sehr lückenhaft. Während der Veranstaltungsreihe wurde aus verschiedenen Perspektiven die

These aufgestellt, dass Jugendliche, die über eine gefestigte religiöse Identität und über ein detailliertes Wissen über den Islam verfügen weniger empfänglich für »radikales« Gedankengut seien.

Interessante Forschungsfragen, auf die es im deutschen Kontext noch keinerlei qualitative Untersuchungen gibt, lauten etwa:

- Warum nehmen einige Jugendliche »extremistisches« Gedankengut an? Wer sind die Jugendlichen, die sich »extremistischem« Gedankengut zuwenden? Und welche Jugendliche tun dies gerade nicht?
- Was bieten »radikale« oder »extremistische« Gruppierungen den Jugendlichen an? Rolle und Form der Ideologie in einem möglichen »Radikalisierungsprozess«?
- Welchen Stellenwert hat gesellschaftlicher und institutioneller Rassismus sowie Islamfeindlichkeit in möglichen »Radikalisierungsprozessen«?
- Welche Wirkung haben die öffentlichen Sicherheitsdebatten über den Islam auf muslimische Jugendliche?

Ausblick

»Optimismus nicht verlieren.«

Ein explizites Ziel der gesamten Veranstaltungsreihe besteht darin, praktische und präventiv-wirkende Handlungsoptionen zu entwickeln, die in konkreten, nachhaltigen und zielgruppenorientierten Kooperationsprojekten münden sollen.

pro-quo bietet an, neue Kooperationsprojekte und Konzepte von der Antragsstellung bis zur Realisierung prozessbegleitend zu unterstützen. Dabei versteht pro-quo seine Rolle zunächst einmal als Mittler und Vermittler, indem es versucht hat und weiterhin versucht, verschiedene Perspektiven zueinander zu bringen und Angehörige verschiedener Verbände oder Organisatoren zu Kooperationsprojekten auf Augenhöhe anzuregen. Darüber hinaus bietet pro-quo seine Erfahrungen im Coaching der Projektmitarbeiter_innen an und kann wichtige Hilfestellung in der Suche nach geeigneten Finanzierungsmöglichkeiten leisten.

Weitere Angebote finden Sie auf der Homepage der TGD: www.tgd.de



pro-quo ist ein Projekt der Türkischen Gemeinde in Deutschland, welches Migrant_innen-Organisationen dabei unterstützt, eigenständige Projekte zur Stärkung von Demokratie und Toleranz zu entwickeln und durchzuführen. Migrant_innenorganisationen werden durch die Angebote von pro-quo in den Bereichen Projektentwicklung, Partizipation und Prävention unterstützt.

<i>Herausgeberin</i>	Türkische Gemeinde in Deutschland e.V. (TGD)
<i>Projekt</i>	pro-quo Obentrautstraße 72 10963 Berlin
<i>Leitung</i>	Martin Gerlach
<i>Telefon</i>	030 21 00 36 32
<i>Telefax</i>	030 23 63 55 89
<i>E-Mail</i>	pro-quo@tgd.de
<i>Redaktion</i>	Martin Gerlach, Deniz Kauffmann, Bastian-P. Rast, Amir Alexander Fahim
<i>Texte</i>	Amir Alexander Fahim
<i>Fotos</i>	Philip Pfeiffer
<i>Gestaltung</i>	Jan Henrik Arnold, j-h-a.de
<i>Druck</i>	dieUmweltdruckerei
<i>Schriften</i>	Adobe Caslon Pro, libre
<i>V.i.S.d.P.</i>	Kenan Kolat



Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms
„Initiative Demokratie Stärken“.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

INITIATIVE
DEMOKRATIE
STÄRKEN

